

Die Feder fühlte ich in die Hand gedrückt, Und leise klang die Mahnung: »schreib«. – Ich schrieb.¹

Gustav Freytag zum 125. Todestag am 30. April 2020

Nur wenigen ist der Dramatiker und Romanautor noch bekannt. Die Hauptgründe für eine heutige Würdigung liegen neben seiner nicht zuletzt regulatorischen Bedeutung für das damalige Theater in der zeitgenössischen Resonanz als der wohl meistgelesene deutsche Autor nach 1850 bis in das 20. Jh.; die Gesammelten Werke, 22 Bände zu Lebzeiten 1886-88², erschienen in weiteren Editionen bereits 1920 und 1926.

Freytag entstammt mit Jahrgang 1816 einem renommierten Haus, der Vater Arzt und zeitweise Bürgermeister von Kreuzburg (Kluczborg), einer respektablen, seit 1742 preußischen Stadt in Oberschlesien. Naheliegend war Gustavs Übersiedlung nach Breslau zu Studium und akademischer Tätigkeit.

1. Behandelte seine Dissertation bereits die frühmittelalterliche «dramatische Poesie», widmete er sich als Privatdozent der deutschen Literatur und erweiterte den eigenen Schwerpunkt auf das Schauspiel. *Daß mir, einem Schlesier, das Verse machen nicht schwer wurde, ist fast vorauszusetzen³*; an jugendliche, Gelegenheits- und ernsthaftere lyrische Bestrebungen knüpfte er mit ersten Bühnenwerken. Deren breitere Beachtung und politischer Ärger an der Universität veranlassten ihn 1846 zum Wechsel nach Sachsen. Dort erlebte er die Proben zu seiner «Die Valentine», einer Hofintrige in 5 Akten, in der nach «üblichen» Komplikationen ein nicht standesgemäßes Paar sein Glück durch die akzeptierte gesellschaftliche Ächtung erkaufte. Dieses (vierte) Schauspiel festigte definitiv seine überregionale Bühnenbekanntheit. Langanhaltende Bühnenpräsenz ab 1853 erreichten «Die Journalisten», eine Romanze, deren zeitlich-aktueller attraktiver Bezug in der Konfrontation von konservativer und liberaler Partei sowie in der titelgebenden Präsenz selbstbewusster Vertreter der noch jungen Pressefreiheit bestand. *Achten Sie vor allem auf Ihren Stil, sagt er, guter Stil ist die Hauptsache. (...) man verlangt das heut zu Tage von einer Zeitung, daß sie tief ist.⁴* Beide Stücke leben von wechselnden Personen, die sich überwiegend in kurzen Sätzen erklären, sodass im heutigen Nachvollzug sich zwar das Theatralische im Handlungsverlauf eröffnet, eine eigentliche Dramatik jedoch nur bedingt entsteht. Nicht viel später (1859) gibt Freytag trotz großen Selbstbewusstseins – (...) *ich durfte mir ohne Selbstüberhebung sagen, daß es zurzeit in Deutschland niemand gab, der die technische Arbeit des Bühnenschriftstellers besser verstand als ich⁵* – das Schreiben von Theaterstücken auf, verstand sich indes 1863 zur Theorie *Die Technik des Dramas*, die die handwerkliche Methodik des *pyramidale(n) Aufbau(s)⁶* mit zentraler Kulminationsphase exemplifiziert, im Schematismus breite Wirkung erzielend.

2. Freytag fühlte sich stets dieser Form verbunden: *Der Aufbau der Handlung wird in jedem Roman, in welchem der Stoff künstlerisch durchgearbeitet ist, mit dem Bau des Dramas große Aehnlichkeit haben.⁷* Zugleich schließt in dieser Gattung Freytag inhaltlich an die soziale Grundlage seiner Theaterstücke an. Exemplarisch steht dafür 1855 der jahrzehntelange Bestseller «Soll und Haben». Ein junger Kaufmann verliert aufgrund *übermächtige(r) Eindrücke* aus dem Erlebnis eines Falliments, in das unflexibler Adel und kreditierendes Judentum involviert sind⁸, seine hohen Ideale und gelangt erst durch eine Probezeit hindurch zur rechten bürgerlichen, (zeitgemäß) zukunftssträchtigen Praxisnähe⁹. Warum gelang dem knapp 40jährigen Autor damit ein kaum überbietbarer Erfolg? Er bedient gängige gesellschaftliche Klischees, weiß sie aber nach erstem Auftreten zu differenzieren und wenigstens im Ansatz ein Gegenmittel aufzubauen. Zudem ist der Plot bis hin zur Gegenüberstellung von Gut und Böse bzw. paralleler Lebenskreise relativ einfach gestrickt

und basiert auf wenigen Hauptfiguren, zum besseren Verständnis streng in ihr jeweiliges Umfeld eingebunden, welches nur gleichsam indirekt durch das Handlungsgeschehen in Zweifel gezogen wird. Drittens bedient sich Freytag einer eingängigen Sprache, die den Lesefluss erleichtert und bühengerechte Spannungsbögen erlaubt, deren Kumulierung allerdings etwas herbeigeredet wirkt und die eine Länge erhalten, dank der ihre Folgen eher knapp abgehandelt werden müssen¹⁰. Der weniger glückliche Folgeroman 1864 «Die verlorene Handschrift» verlegt die Handlung in die Welt der Gelehrten, in der statt der Tüchtigkeit als Prinzip die Suche nach einem Tacitus-Manuskript zum Mittel wird, eine verwickelte Liebesgeschichte zwischen den verschiedenen Ständen aufzudröseln.

3. Starkes soziales Interesse bedeutete seit der Revolution 1848 fast zwingend politische Parteinahme; Freytag übernahm (1848-1861, 1867-70) als Mitherausgeber «Die Grenzboten». Dank seinen tonangebenden journalistischen Beiträgen entwickelte sich das Blatt zur äußerst einflussreichen *Zeitschrift für Politik und Literatur*; die Politik als Sprachrohr der national-liberalen Bürgerschaft bzw. im Bevorzugen der «kleindeutschen Lösung» des Deutschen Bunds (ohne Österreich), die Literatur in der Auseinandersetzung mit den Fragen des Realismus. Freytag konnte dezidiert Stellung beziehen, was etwa eine steckbriefliche Fahndung durch Preußen verursachte. Er wusste sich solcher Misshelligkeiten zu entziehen, indem er durch den Kauf der «Alten Schmiede» in Siebleben 1851 in das Land seines ihm auch politisch nahestehenden Freunds und Gönners Herzog Ernst II. von (Sachsen-Coburg-)Gotha wechselte¹¹. Unter dessen Einfluss wirkte Freytag 1867 als Abgeordneter im konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes und söhnte sich mit «Preußen» aus bis hin zur Begleitung des Kronprinzen im dt.-frz. Krieg 1870/71¹².

Fachlich engagierte sich Freytag in der Beobachtung zeitgenössischer Literatur, als Mitarbeiter bei der Allg. Dt. Biographie, als Herausgeber der Werke Otto Ludwigs, als Biograph Karls Mathys oder als Briefpartner Friedrich Wilhelm Webers.

4. In Sachsen bewegte sich Freytag nicht nur in Bühnen- und Literatenkreisen, richtungweisend entwickelt sich der Kontakt zu renommierten Historikern¹³; des Autors Motto heißt nun *Unsere gesamte Bildung wird durch geschichtliches Wissen geleitet*¹⁴. In den zwischen den beiden Romanen 1859 in 4 Bänden erscheinenden «Bilder der deutschen Vergangenheit» verarbeitet er *Aufzeichnungen vom Spätmittelalter bis in aktuelle Zeit, in denen Privatleben und Seelenbewegung des Schreibenden sichtbar wird. Denn durch sie tritt oft in helles Licht, was in unseren politischen Geschichten bis jetzt nur gelegentlich Beachtung gefunden hat*¹⁵. Das erscheint als Vorform einer «Geschichte von unten» durchaus modern. Trotz der betonten Quellentreue werden die alten Texte zumeist in die Darstellung der jeweiligen Zeitumstände integriert und als Einzeltexte weitgehend aufgehoben¹⁶. Nach wie vor bemüht sich der Schriftsteller Freytag um eine allgemein verständliche Sprache, *daß sie [die Schrift] ein Hausbuch gebildeter Familien abgeben konnte*¹⁷: Sein Ziel erreichte er, denn das Opus wuchs zum maßgeblichen Geschichtswerk des Bürgertums.

Eine Mischung literarischer Gattungen folgte im ebenfalls monumentalen «Die Ahnen», deren 6 Bände nach dem Rückzug in die private Schriftstellerexistenz 1871 in dichter Folge entstanden. In ihnen breitet Freytag mit unverkennbar erzieherisch-nationalem Blick das Schicksal einer fiktiven Familie von der Germanenzeit bis 1848 aus; zur Verlebendigung entwickelt sich das Geschehen weitgehend in Wortwechseln innerhalb knapp gehaltener Szenerien. Das Theater lässt grüßen, im heutigen Rückblick muten viele Passagen als Drehbuch zu Filmsequenzen an.

5. Der Schwerpunkt «Dialog» ergibt sich offenbar aus der Art und Weise des Arbeitens: *Die Niederschrift habe ich, wie bei allen späteren Prosaarbeiten, nicht selbst besorgt, sondern diktiert. Das war mir wegen meines kurzen Gesichts und der gebückten Haltung (...) geraten*

worden. (...) Ich erhielt dadurch den Vorteil, daß ich Wortlaut und Satzfügung, während ich schuf, zugleich hörte, und dies kam dem Klang und Ausdruck oft zugute.¹⁸ Zugleich geben derartige Aussagen einen Einblick in Privates. Ab den 1850er Jahren verlief Freytags Leben äußerlich weitgehend ruhig in den Aufhalten in Siebleben und, mit Blick auf ein andauerndes Bronchitisleiden, seit 1879 während der Wintermonate in einer Villa in Wiesbaden, wo er 78jährig starb. Seine Produktion sicherte einen finanziell hervorragend abgesicherten Lebensstil, unterbrochen durch privates Familienunglück, das er kurz vor seinem 70sten in der Bekanntschaft und seiner 3. Ehe mit der Wienerin Anna Strakosch wenden konnte. Ob er sich seiner schwindenden kreativen Kraft bewusst wurde? Zwar renommierte publizistisch Freytag mit den «Ahnen» noch einmal, sicherlich dank seines Namens, die harsche Kritik ernstzunehmender Schriftstellerkollegen (wie Fontane) blieb nicht aus. Vielleicht nicht von ungefähr widmete er seine letzten Jahrzehnte der Edition seines Gesamtwerks; die parallelen Lebenserinnerungen 1887 scheinen alle Mängel auszublenden, Freytag findet, indem er sich *Mannigfaltigkeit und Biagsamkeit des sprachlichen Ausdrucks*¹⁹ zuschreibt, hinlänglich für Schwächen «andere» Begründungen. Wieder gab ihm die von seinem unzweifelhaften Ruhm genährte breite Rezeption recht.

Martin Stankowski

¹ «Erinnerungen aus meinem Leben» 1871 (folgend: Erinnerungen), «Vorwort»

² ergänzt 1889 durch 2 Bände „Gesammelte Aufsätze“; posthum erschienen 1901-03 2 Bände „Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848-1894“.,

³ Erinnerungen, im Kapitel «Jahre der Vorbereitung»

⁴ «Die Journalisten“, 4. Akt, 1. Szene

⁵ Erinnerungen, im Kapitel «Beim Theater»

⁶ *Zweites Kapitel Der Bau des Dramas, 1. Spiel und Gegenspiel* (S.91-99); *2. Fünf Theile und drei Stellen. Die Einleitung. Das erregende Moment. Die Steigerung. Das dramatische Moment. Fallende Handlung. Das Moment der letzten Spannung. Die Katastrophe.*

⁷ Erinnerungen, im Kapitel «Arbeiten der Mannesjahre»

⁸ Wegen einer negativen jüdischen Hauptfigur in «Soll und Haben»“ ergab sich bis in die Mitte des 20. Jh. eine Kontroverse um Freytags Antisemitismus. Ein derartiger Vorwurf lässt sich mit Blick auf eine ausgesprochene Judenfeindlichkeit nicht halten, werden doch im gen. Roman auch positive jüdische Charaktere skizziert. Außerdem gab es im «Grenzboten» einige geschätzte jüdische Mitarbeiter, auch wendet er sich in *Der Streit über das Judentum in der Musik* 1869 dezidiert gegen Richard Wagner und in *Über den Antisemitismus. Eine Pfingstbetrachtung* 1893 ausdrücklich gegen den Antisemitismus, schließlich ist seine 3. Ehefrau 1891 eine Wiener Jüdin.

⁹ Freytag lehne expressis verbis ab, sein enger Brieffreund, der Kaufmann Theodor Molinari in Leipzig, sei in irgendeiner Weise vorbildlich gewesen; Erinnerungen, im Kapitel «Jahre der Vorbereitung».

¹⁰ Insbesondere betrifft dies die Belagerung einer von «Deutschen» gehaltenen Burg durch «polnische» Aufständische, bei der das (langatmige) Arrangement der Ereignisse nicht nur pathetisch erscheint, sondern mit den Versatzstücken der äußeren Umstände und der personellen Aufgliederung die Einmaligkeit des Ereignisses relativiert. Nicht von ungefähr kann die Konstruktion ohne inhaltlichen Verlust ausgewechselt werden, und es will mir nicht zufällig erscheinen, dass sich die Szene umgewandelt in Blockhaus mit Siedlern und Trappern respektive Indianern inklusive eines ehrenvollen Gegners letztlich bei Karl May wiederfindet.

¹¹ Hz. Ernst war vor allem musikalisch interessiert, komponierte Opern und förderte Joh. Strauss Sohn sowie das Deutsche Sängers- und Turnwesen maßgeblich. Das Haus in Siebleben von 1780 ist ein respektable Baublock (5:4 Achsen) unter hohem Krüppelwalmdach mit Giebel über einer hervorgehobenen mittigen Achse mit anschließendem Gartengelände.

¹² 1886 Geheimer Hofrat, 1887 Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste und, 1893 Wirklicher Geheimer Rat; schon 1854 erhielt er von Hz. Ernst II den Hofrat-Titel («Exzellenz»).

¹³ Insbesondere sind es: ▪ Theodor Mommsen, Jg. 1817; sein berühmter nicht zuletzt auch literarisch hochgelobter Klassiker, die «Römische Geschichte», erschien 1854-56; ▪ Otto Hahn, Jg. 1813, legte den Schwerpunkt auf die römische Epigraphik und die Musikgeschichte; ▪ Heinrich von Treitschke, Jg. 34; seine „»Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts« erschien ab 1879, darin berühmt sein Satz *Männer machen Geschichte* (Bd.1), prägend wirkten dementsprechend nicht zuletzt seine zahlreichen biographischen Darstellungen.

¹⁴ Erinnerungen, im Kapitel «Arbeiten der Mannesjahre»

¹⁵ aus der Widmung an Salomon Hirzel, den Verleger fast aller seiner Bücher.

¹⁶ Es gibt Ausnahmen, so etwa führt das Kapitel 9 – als eines der ganz wenigen mit eigenem Titel, hier *Das Weib an den Geliebten* – originale Beispiel ritterlicher Liebesdichtung an.

¹⁷ Erinnerungen, im Kapitel «Arbeiten der Mannesjahre»

¹⁸ Erinnerungen, im Kapitel «Arbeiten der Mannesjahre»

¹⁹ Erinnerungen, im Kapitel «Arbeiten der Mannesjahre»